I-N-3886-

Athen 20. Jänner 1839

Verehrter Herr,

Ich habe die beiden ersten Bände des Denkmals erhalten, das Sie, wie ich nicht zweifeln kann, aus ächter Vaterlandsliebe u. aus Achtung für das Wahre, Schöne u. Edle, dem ersten u. größten unserer deutschen politischen Schriftsteller, Friedrich v. Gentz, zu setzen unternahmen. Ich gestehe Ihnen gerne, daß mich die Einleitung in ihrer ganzen Haltung überrascht, in der Hauptsache befriedigt u. nur in wenigen Beziehungen hinter meinen Wünschen zurückblieb. Es wäre für mich ein angenehmes Geschäft, mich über die Theile dieser Einleitung zu verbreiten, die ich durchaus billige, im hohen Grade lobenswerth finde u. die meine Erwartung – warum soll ich es Ihnen verbergen? – weit überschreiten. Aber ich vertraue darin Ihrem eigenen Geiste u. Gemüthe. Sie brauchen der Anerkennung von meiner Seite nicht. Lassen Sie mich lieber mit freundlichem Vertrauen die Besorgnisse andeuten, welche schon die Lesung der Einleitung bei mir erweckt hat u. worin mich viele Stellen Ihrer Hand im Texte des Buches selbst bestärkten, Besorgnisse, die, wie Sie schnell entdecken werden, von dem Wunsche angeregt sind, dieses Denkmal auf eine würdige Weise ausgebildet zu sehen.

Wie sorgfältig Sie auch bemüht waren, den Gesichtspunkt zu bezeichnen, den Sie vor jedem andern erwählten, nemlich Gentz als politischen Schriftsteller vor die Augen der Mit- u. Nachwelt zu führen, so haben Sie sich gar bald genöthigt gesehen, aus diesem Kreise hinaus zu treten, den Staatsmann, den Menschen mit in Ihre Schilderung aufzunehmen. Alle Briefe, die Sie im ersten Theile geben, mit sehr geringer Ausnahme, u. das Tagebuch im zweiten Theile, höchst anziehend u. denkwürdige Geschenke beide, gehören diesem weiteren Gesichtskreise an. Sie werden auch fernerhin einer Nothwendigkeit nicht entgehen können, – u. ich wünsche Ihnen u. uns Glück dazu – die aus der Natur der Aufgabe gebieterisch hervorgeht u. der sich zu

unterwerfen überdieß mit unwiderstehlichem Reitze verbunden ist. Sie huldigen dieser schönen Nothwendigkeit auch bereits durch das Versprechen, am Schluße des Werkes das Bild des Mannes nach Ihrem besten Vermögen zu geben, u. fühlen also die Wichtigkeit, sich in keinem der dasselbe gestaltenden Züge zu vergreifen, keines solchen zu entbehren, wenn gleich manche der untergeordneten, vielleicht darum nicht minder bedeutenden Züge Ihrem Pinsel unerreichbar bleiben sollten.

Gerade dieses richtige Gefühl führt Sie nicht selten zur Vertheidigung des politischen oder persönlichen Charakters des Mannes. Es lehnt sich Ihr Rechtlichkeitsgefühl, Ihr Verstand gegen die Angriffe der mannigfachen u. zahlreichen Feinde (das Wort Gegner wäre zu schwach) auf, u. unwillkührlich geben Sie dem an u. für sich achtungswerthen u. so natürlichen Bestreben Raum, ihn vor der öffentlichen Meinung zu rechtfertigen. Dies Bestreben wäre aber, nach meinem Gefühle, selbst dann noch ein verwerfliches, wenn Sie in völliger Unabhängigkeit von der irregeführten Meinung dazustehen u. jeder ihrer Wirkungen entkommen zu sehen das Glück hätten. Das haben Sie aber nicht; u. wenn der Kampf in dem ersten Falle ein unnützer u. dem Gesammteindruck durchaus schädlicher erscheint, so ist er im zweiten neben diesen Nachtheilen überdieß ein gefährlicher.

Die Lästerungen, welche der Partheigeist mit frechen Händen u. welche die Beschränktheit mit starrem Eigendünkel auf einen hoch über ihre Urtheilssphäre gestellten Mann wirft, u. mit welchen beide, wenn sie dem Geiste auf der Kampfbahn zu begegnen fliehen, gegen die Gesinnung, gegen die Beweggründe des Thuns, gegen das tägliche Leben u. Sein den feigen Zug unternehmen, verdienen, nach meinem Gefühle, nie u. nimmermehr die geringste Beachtung. Es sind dies unvermeidliche Regungen gemeiner Leidenschaften u. nothwendige Erscheinungen, die aus dem Zusatz des Schlechten in der Natur des Menschen u. aus der Verschiedenheit ihrer Stellungen unter sich entspringen. Auch Demosthenes u. Cicero hatten ihre Lästerer. Ein ganzes Leben dem Wirken für das Wohl

eines großen Staates nach bester Erkenntniß u. mit redlichem Streben für dasjenige des europäischen Staatenvereins überhaupt, gewidmet, schließt nothwendig kleinliche Beweggründe aus, trägt seine Vollmacht in sich u. braucht keine Rechtfertigung nach außen. Der Streit kann nicht mehr über den Mann seyn, der, u. wenn er einem Irrthum gefröhnt hätte, nicht länger in der Sache, sondern hoch über ihr auf den Stellen zu suchen ist, wo, den unsterblichen Kranz um die Schläfe gewunden, die Sieger sitzen; er kann nur noch um das System selbst bestehen, u. darin ist die reine, ungeschwächte Darlegung desselben die sicherste u. ganz eigentlich die einzig zulässige Waffe.

Gentz als Staatsmann überhaupt, Gentz als Staatsmann in einem gegebenen Staate, das sind zwei Gesichtspunkte, aus denen ihn zu betrachten, wenn Sie nun einmal von ihm reden, Sie nicht überhoben bleiben können. – Gentz als Staatsmann überhaupt trat mit der ganzen Kraft seines Genius der Revoluzion entgegen, weil er in ihr die oberste Quelle des Unterganges der Staaten, der gewaltsamen Hemmung der Civilisation, des Verderbens aller bürgerlichen Tugenden sah, weil er unter dem Gifthauche des durch sie geförderten Egoismus das Hinwelken der Religion, der Sitte, des Familienglückes als unbestreitbar erkannte, u. weil er eben deßhalb für die mannigfachen Institutionen Achtung trug, welche das Bedürfniß der Völker mit mehr oder weniger Glück im Laufe der Jahrhunderte geschaffen ~~hatte~~. Hätte nicht das heilige Feuer der Tugend im höheren Sinne des Wortes, sondern der Brand eines gemeinen Ehrgeizes sein Wesen erwärmt, hätte ihn das Geklatsch der Menge verlocken oder befriedigen können, so würde er, seine auf dem Felde des Nachdenkens u. der Erfahrung aufgewachsene Überzeugung verläugnend, auf die breite Straße der Revoluzion getreten seyn, wo jauchzender Zuruf u. Schwingen der Fahnen ihm gleich von vorneherein nicht gefehlt haben würden. Aber die Sache seiner Überzeugung auch im Handeln festzuhalten, die Kraft u. den Muth hat,

ist ein Held. Es gibt aber der Helden weniger. Ob diese Überzeugung eine falsche gewesen, darauf muß die Antwort in der Geschichte gesucht werden. Ein durchdringender u. von dem edelsten Willen belebter Denker wie er, kann auf keinem Felde vor einem minder hohen Richterstuhle, kann nur von seines Gleichen gerichtet werden.

Als Staatsmann in einem gegebenen Staate war seine Aufgabe, mit gewissenhafter Einsicht zur Erhaltung, Befestigung u. gesunden Entwicklung dieses Staates nach Maßgabe seiner Mittel in seinem Wirkungskreise mitzuhelfen. Er kann in diesem Standpunkte, was das Einzelne angeht, nur von Jenen ohne Anmaßung beurtheilt werden, welche die eigenthümlichen Verhältnisse dieses Staates u. den Charakter der Zeitepoche in ihrem Zusammenhange u. in ihrer Wechselwirkung kennen. An dem Lobe wie an dem Tadel derjenigen, die nicht in dieser Stellung sich befanden, liegt nichts. Am wenigsten aber paßt der allgemeine, der kosmopolitische Maßstab für den besonderen Fall. Der Staatsmann in irgend einem Reiche ist nicht da, um die Geschäfte der Welt mit Vernachlässigung oder Aufopferung derer des Reiches zu machen.

Also nochmals, keine Rechtfertigung! Sie liegt im Manne selbst oder nirgends. Ihn hinzustellen im möglichst treuen Bilde, das ist der einzige würdige u. richtige Weg. Selbst die Einheit des Kunstwerkes erlaubt keinen anderen u. die Idee desselben wird durch die Nähe unedlen Beiwerkes beeinträchtigt. Es hat mich unangenehm berührt, Namen, die als Flitter an der Narrenkappe des Tages hängen, wenn auch im Scherze nur, in eine u. dieselbe Zeile mit Gentz zusammengestellt, mit dem seinigen in Beziehung gebracht zu sehen. Das Auge, das in Ruhe auf einem edlen Bilde haften will, sieht ungerne an der Wand daran die Fratze einer Kinderhand.

Wenn selbst im Glauben an Ihre Verehrung für Gentz sonach eine Besorgniß meinerseits Wurzel fassen konnte, so ist diese

WIENER STADTBIBLIOTHEK

I.-N.-3886.

freilich in einem günstigern Clima gepflegt. Ich hoffe, daß ein anderer, weit später dieser gefährlichen Kunst entbehre. Ich meine diejenige, die sich auf die Erkenntniß gründet, daß Sie selbst noch über den Werth Ihres Feldes sich zu belehren, selbst noch Farben aus dem Bilde in Ihrem Innern zu entfernen haben, welche boshafte oder unfähige Hände auf dasselbe geworfen.

Sie halten, nach meinem Gefühle, Gentz weder als Schriftsteller, noch als Staatsmann, noch als Menschen hoch genug. Ihnen, der so viele Verehrung für ihn darlegt, darf ich das wohl sagen u. erwarte dafür eher Ihren Dank als Ihren Tadel. Als Schriftsteller setzen Sie ihn unter Montesquieu u. Rousseau, u. vergleichen ihn mit Courier u. Junius. Er hatte aber vor allen diesen Männern die Erfahrung auf dem größten practischen Felde voraus, u. es ist durchaus nicht anzunehmen, daß dieser ungeheure Vortheil der Stellung ihm nicht ein entschiedenes Übergewicht auch als politischer Schriftsteller gesichert habe. Ich rede hier, wie natürlich, nicht von der untergeordneten, obgleich immer wichtigen Beziehung des stylistischen Werthes, obwohl auch in dieser Gentz die Vergleichung mit keinem Schriftsteller irgend einer Zeit scheuen darf. Wenn Rousseau die obersten Fragen staatsrechtlicher Verhältnisse mit Sicherheit u. Geist behandelte, – wenn Montesquieu ein System mit Gedankenschärfe u. Würde aus Geschichte u. Nachdenken abzog, – wenn Courier mit kräftiger Hand u. finsterem Geiste eine einseitige Polemik gegen das Bestehende richtete u. Junius die furchtbare Geißel mehr gegen Personen als Grundsätze schwang: so hatte dagegen Gentz alle practischen Probleme, auf die es

im Grunde entkommt, bearbeitet, hatte der Lösung der schwersten u. verwickeltsten Aufgaben seine Kräfte u. sein wohlüberdachtes Wort geliehen, war von dem Felde der Speculation u. der philosophischen Anschauung auf das der unmittelbaren Anwendung unter vielbewegtesten, schwer zu vermittelnden Berechtigungen u. Anmaßungen übergetreten u. hatte tausend Fragen der Gegenwart in eben so vielen lichtvollen Denkschriften mit dem entscheidenden Takte, der allein ihrer Lösung Werth geben konnte, gelöst. Er hat in dem Kampfe, den er mit so vielen Gegnern glorreich bestand, nicht für seine persönlichen Meinungen gestritten; es konnte ihm also nicht darum zu thun seyn, wie Jemand mit Hohn u. Spott zu vernichten; er mußte sie zugleich, wie einen Mackintosh, auf seine Seite herüber zu ziehen bestrebt seyn u., wie so viele mächtigere als diesen, in einem u. demselben Feldlager zusammen halten. Es erlaubt seine Leistung als politischer Schriftsteller keinen Vergleich mit den Leistungen der von Ihnen genannten, u. als Staatsmann ist ohnedies keiner mit denen zulässig, die auf diesem Felde niemals ihre Kräfte erprobt haben. Wer vergliche Lessing, der über Laokoon schrieb, mit dem Bildhauer, der das Kunstwerk zu Tage förderte? –

Den Staatsmann nun haben Sie in Gentz aber so wenig in seinem eigentlichen Werthe gewürdigt, u. ich bin gewiß weit entfernt Ihnen darüber Vorwürfe zu machen. Es wäre ungerecht, denn es fehlten Ihnen hiezu die genügenden Elemente. Ich beklage daher nur sie u. die, die Anschauungen u. Urtheile, die um Boden unter sich zu haben, jener Elemente bedurft hätten. Es ist z. B. geradezu falsch, daß Gentz in der Epoche des Wiener Kongresses gegen alles Freigesinnte sich erhoben habe. Freilich galt es nach dem Umsturze des Napoleonischen Baues wieder zu bauen, u. daß bei so verschiedenen, häufig unmäßigen u. unvereinbaren Forderungen, es auch Beleidigte gab, ist natürlich, u. daß diese schreien, wenigstens verzeihlich. Aber Gentz konnte zu keinem Bau einrathen, als der nach seiner Ansicht Dauer versprach; er wußte auch wie vielen Rücksichten

nachzugeben nothwendig war; er wußte daß nichts Vollkommenes erscheinen könne. Unter den gegebenen Umständen war es das beste. Nur gegen die übertriebenen, ungerechten Ansprüche war sein Widerspruch gerichtet, u. daß er, bei gleichem Talente, daran mehr Antheil hatte als diejenigen deren Meinung Sie gefolgt sind, scheint mir durch seine Stellung so völlig erwiesen, als je etwas erwiesen worden ist. Was ist sein Verbrechen an Preußen, die härteste Klage, welche, wie Sie sagen, der Patriotismus mit Fug u. Recht gegen ihn erheben kann? Daß er Sachsen nicht zu Gunsten Preußens vernichtet wünschte, nicht zwischen beiden Hauptstaaten Deutschlands den Mittelstaat weggeräumt wissen wollte. Ich bin völlig überzeugt, daß heute in Preußen u. Oestreich über den Vortheil, der aus der Erhaltung von Sachsen für beide Reiche u. für das gesammte Deutschland erwächst, unter allen denkenden Staatsmännern dieselbe anerkennende Meinung herrscht. Übrigens wissen Sie ja, daß Gentz mit seiner Ansicht nicht allein stand, daß Oestreich sie theilte u. daß die beiden durch ihre Stellung gerade damals wichtigsten Cabinette darüber sich klar u. nachdrücklich genug ausgesprochen hatten.

Die Voraussetzung, daß Gentz in den spätern Jahren seines Lebens von der Unfruchtbarkeit, ja Unhaltbarkeit des Systems seiner Ansichten überzeugt gewesen wäre, ist eine unwürdige, u. es ist schwer ihr einen verständlichen Sinn unterzulegen. Wenn Sie in einer Nacht, wo irgend eine Erscheinung am Sternenhimmel die Richtigkeit Ihrer Berechnung auch dem Auge als ein erfreuliches Bild darthun soll, wenn Sie, sag' ich, Wolken auf Wolken heraufziehen u. den Himmel bedecken sehen, und nun, da Sie nur auf kurze Viertelstunden noch zählen können, fast hoffnungslos das Fernrohr aus der Hand legen, ist es Mißtrauen in Ihre Berechnung, was Sie dazu bewegt?

Sie wissen so gut als ich, daß die oben berührte Voraussetzung in vielen Fällen der letzte Trost ist, mit dem, in der Verzweiflung am Siege, die Kämpfer sich zu trösten pflegen. Ich kann sie aber nicht im ungestörten Gemüthe dieses Trostes

lesten u. sagen Ihnen, den gewiß ganz andere Beweggründe hierin zur Gemeinschaft mit den Gegnern Ihres Helden verleiteten, daß diese Voraussetzung jedes Schattens der Wahrheit entbehrt. Gentz verzweifelte niemals weder an dem Siege des erhaltenden Princips über das des Umsturzes, noch an dem des Rechtes über Gewalt u. Willkühr, noch fand er am Ende seines Lebens das aus Erfahrung u. Nachdenken verständig u. sorgsam aufgerichtete Gebäude seiner Ansichten mit Einsturz drohend. Ich sage nicht: „Glauben Sie das mir, der ihm nahe stand", sondern ich weise Sie an einen bessern Bürgen, an ihn selbst. Lesen Sie, was von ihm in die Welt hinaus gesandt wurde u. zeigen Sie mir die von ihm angeblich für unhaltbar erkannten Theile. Lesen Sie auch nur die Fragmente über das europäische Gleichgewicht, die zum Ausspruche seiner Grundsätze als Staatsmann überhaupt die meiste Gelegenheit gaben, u. sagen Sie mir: ob man solche Grundsätze, wenn man sie einmal erkannt hat, aufgibt? – Ein System im Ganzen mit Meinungen über einzelne, ihrer Natur nach wandelbare Stellen zu verwechseln, diesen Mißgriff darf ich von Ihrem Verstande nicht besorgen. daß ein Mann, nachdem er dreißig Jahre in Geschäften gestanden, über jedes derselben denn eben so denke, wie er am ersten Tage gedacht, ist ein gar zu kindisches Verlangen, das man französischen Kammerdeklamanten überlassen muß. Nichts zu lernen, gehört nur denen an, die von Vornherein alles wissen, u. nur bei jenen ist am Ende des Lebens die Erkenntniß, es an einem Irrthum verloren zu haben, wahrscheinlich, welche, mit einem fertigen System in den Jahren, wo sie noch nicht prüfen konnten, hineingesucht [?], der Dienstbarkeit sich entzogen hatten, es für ein unfehlbares geltend zu machen. Bedenken Sie, daß Mackintosh der kräftigste u. thätigste Gegner Burkes war u. daß er ein Dutzend Jahre später von eben diesem Burke sagte: „Ihm scheint unter allen menschlichen Wesen der vereinigte Preis von „Weisheit u. Geist in jeder Bedeutung u. Ausdehnung dieser beiden ausdrucksvollen u. umfassenden Worte zu gebühren."

WIENER STADTBIBLIOTHEK

I. N. 3886.

Für das Bild Ihres Helden als Staatsmann u. Schriftsteller haben Sie selbst in drei wichtigen Aktenstücken einen Ihrer Aufmerksamkeit höchst werthen Reichthum an Farben ausgelegt. Ich meine die Manifeste von den Jahren 1809 u. 1813 u. das Tagebuch vom Jahre 1806. Haben Sie in den beiden ersten, wenn Ihnen auch der größere Gehalt nicht aufgedeckt seyn kann, Stoff genug für die Bewunderung der schriftstellerischen Kraft, so muß Sie aus dem letzten eine Ahnung der Gewandtheit u. Sicherheit des Auges in seiner Anwendung auf den kaum zu haschenden, lebendigen Stoff, diese schwerste u. wichtigste Eigenschaft des praktischen Staatsmannes, auf das erfreulichste anhauchen. Die Manifeste, – nein, nie wurde würdiger, stolzer vor Europa gesprochen, wie in demjenigen vom J. 1809 u. zwar von einem zweimal besiegten Staate zu einem Sieger wie Napoleon! Gewiß, es gab in ganz Deutschland nur Gentz, um ein Manifest wie dieses zu schreiben. Obwohl sehr jung damals, erinnere ich mich noch des ungeheuren Eindruckes, den es auf alle Stände, auf Jung u. Alt in Österreich machte. Ich möchte unsere Tageshelden, die einen Mann wie Gentz abfertigen als hätte er der Brosamen ihrer Weisheit bedurft, auf der glühenden Platte einer solchen Arbeit sehen, u. sehen, was sie leisten! – Und wieder das Manifest vom J. 1813 welch ein Meisterstück der Mäßigung, der Kunst u. Würde! Ich lasse mich unwillkührlich zu diesen Ausrufen hinreißen, u. Sie, indem Sie ähnliche Eindrücke empfangen zu haben scheinen, tragen mit Schuld, daß ich mir weniger streng derlei Abschweifungen versage.

Im Tagebuche haben Sie eine der tausend Arbeiten, wovon neunhundert diese übertreffen u. keine der übrigen unter ihr steht. Wie soll ich mir erklären, daß Sie, solche Aktenstücke vor Augen, irgendwo Ihrem Helden in seiner früheren Epoche, die entsprechende Bildung nicht zuerkennen? – Glauben Sie, daß man seine Zeit mit Nachholen zubrachte, wenn man, als junger Mann in den höchsten Kreisen auftretend, in wenigen Tagen von Allen gesucht, Alle festzuhalten verstehet durch seine zauberische Persönlichkeit, durch den Geist u. die Sicherheit des Umganges, durch den Ernst u. die Tiefe des Urtheils, durch die edle Schonung, die auf dem Wohlwollen eines humanen u. gezügelten Gemüthes ruht,

u. in der schwierigsten Verwaltung wie die Gewissenhaftigkeit des eigenen Charakters,
u. wie die Person, zu der er sprach, verletzte?

Aber das ist es eben, Sie haben auch den Menschen in Gentz nicht genug gewürdigt, u. dieser Vorwurf ist ohne Zweifel derjenige, den ich in die strengsten Worte zu kleiden berechtigt bin. In den Briefen haben Sie Elemente zum Urtheile über den Menschen gegeben; in der Einleitung dazu Ihr Urtheil, Ihr eigenes über ihn, nicht selten ausgesprochen. Ich gehe zuerst an die Wahl der Briefe. Gewiss ist es immer ein missliches Unternehmen, Briefe, zwischen denen längere oder kürzere Zeiträume, hebende oder drückende Verhältnisse eingeschoben liegen u. die auf der Grundlage beider ruhen, hart an einander gereiht vor die Augen eines Dritten zu legen, zumal wenn dieser Dritte beiden Personen, der schreibenden u. derjenigen, an welche geschrieben wurde, völlig fremd ist u. aus sich gar nichts herbeiholen kann, um diese Lücken zu ergänzen, um diese Farben zu berichtigen. Briefe sind überdiess auf die Eigenthümlichkeiten der Personen berechnet, an die sie gerichtet sind, wie ein Buch es auf die Eigenthümlichkeiten der Menge ist, von jenen anderen so verschieden! Und so wohnt der Herausgabe gesammelter Briefe nothwendig ein Mangel bei, der das Urtheil darüber verwirrt.

Die Gentzischen nun sind im Durchschnitt von einer Schönheit, einem Glanze, einer Wärme, die freilich diesen Nachtheil fast unscheinbar machen; u. da Briefe allein die feineren Eigenschaften des Menschen an Tag legen, so sind sie, wenn von einem solchen Manne geschrieben, allerdings an seinem Denkmale unentbehrliche, ergänzende Theile. Desto grösser Verantwortlichkeit ruht aber auch auf dem Künstler sowohl in Bezug der Wahl als der Behandlung dieser Briefe. Wenn ich in meiner unbedeutenden Stellung jährlich zwischen vier u. fünf hundert Briefe schreibe (Briefe, nicht Zettel), so müssen Sie annehmen, dass in derselben Zeit Gentz deren wenigstens tausend schrieb, was im Zeitraume von fünfzig Jahren allein hundert Bände füllen würde. Da Sie aber nun einmal keine vollständige Sammlung geben konnten u. gerade die in-

verzeichneten Ihnen fehlen, so darf dieser Abgang Sie nicht verleiten, solche, die keine der Eigenheiten Ihres Helden zur Beleuchtung dienen, in Ihre Sammlung aufzunehmen; noch weniger aber ihnen eine Bedeutung zuzuschreiben, die sie nicht haben. Ihre Sammlung, so gering sie ist, hat deren zu viele u. zu wenige. Diejenigen an Fräulein Leischel, viele der Zettel an Kahl u. Varnhagen sollten, nach meiner Ansicht, darin keinen Platz gefunden haben. Dagegen begreife ich nicht, warum Sie die Briefe an Mackintosh, die Sie zu besitzen scheinen, nicht alle gegeben haben. Was ich Ihnen aber am wenigsten in diesem Betreffe vergebe, ist die Behandlung der Briefe an Elisabeth, dieser Lieblingsblüthen des herrlichen Mannes, die über die Epoche seines Lebens ein Licht verbreiten, das durch kein anderes ersetzt werden kann. Wer sie ganz, ohne an den Text zu rühren, geben wird, wird den Vortheil über Sie haben. Woher Sie die Besorgniß haben nehmen können, die Leser mit diesen schönen Briefen zu ermüden, suche ich vergeblich mir klar zu machen, u. wie Sie die Berechtigung in sich fanden, uns mit Auszügen darüber weghelfen zu wollen oder deren gar weg zu lassen, weil Sie das Spiegelbild in der Deutschen Seele empfangener Eindrücke oder gar nur hohle Deklamation darin zu sehen im Stande waren, das übersteigt meine Entdeckungsgabe. Da ich mich ein für allemal der Schuld entwehren will, Sie in die Klasse derjenigen zu werfen, die selbst bei einem so vielseitiger Auffassung fähigen Gegenstande ihr eigenes Urtheil zum gebotenen Maßstabe für Alle ansetzen, so bleibt mir nur die Erklärung, daß ich Sie hierin nicht verstehe. Und für wen diese Besorgniß? Für uns, die wir täglich die abgeschmacktesten Gerichte aus zwanzig Zeitungen zu uns nehmen u. andere Schaugerichte erheuchelter Empfindungen u. ordnungsloser Gedanken zu Gaste sitzen, für uns fürchten Sie, daß die Überschwenglichkeit eines edlen Jünglings u. der Liebesglanz seiner Studien uns unbequem werde? Oder kam Ihre Scheu aus dem Umstande, daß, wie Sie sagen, das Verhältniß zu Elisabeth sich löste? Aber blicken Sie um sich, wo ist der Mann,

der einem Verhältniß der Freundschaft zu einer Frau alle Äußerlichkeiten bewahren, u. zugleich die Geschicke der Völker in seiner Seele festhalten könne?. Und wissen Sie denn, ob das, was Ihnen als gelöst erschien, es auch wirklich war? Gentz konnte einer Jugendfreundin durch dreißig Jahre nicht schreiben; er konnte seine politischen Überzeugungen nicht wie Geschenke der Gunst zu ihren Füßen legen wollen, aber wenn die Welt diese Freundin verrathen u. verlassen, wenn Jahre u. Kummer ihr allen Glanz genommen hätten, u. sie wäre unter die Thür getreten bei ihrem Freunde, sagend: ich bin Elisabeth; so würde er, dessen bin ich gewiß, seine weiche Hand an alle ihre Wunden gelegt, u. Körper u. Seele mit dem Eifer u. der Nachhaltigkeit des Jünglings zu heilen bestrebt gewesen seyn. Es gibt so viele falsche Münzen in der Welt, daß man die ächten nicht hoch genug halten kann.

Daß ich aber bei diesem Vorwurfe nicht anhalten darf, daß ich Ihr Urtheil selbst angreifen müßte, begreifen Sie wohl. Ich stelle hier der Thatsache des Eindrucks, den Sie empfingen, die Thatsache desjenigen, den ich empfing, entgegen. Wenn Sie z. B. wüßten, wie tief mich jene Stelle über die Unsterblichkeit, die Ihnen nur für eine Schulabhandlung gilt u. der Sie nur als einer geduldeten, nicht ohne Entschuldigung hierüber, den Platz gönnten, angesprochen hat! Sie ist von dem zwanzigjährigen Jünglinge geschrieben u. ich vergleiche sie mit den Äußerungen, die sechs u. vierzig Jahre später der Mann, am Ende seiner Wanderung durch das bedeutendste Leben, über denselben hochwichtigen Gegenstand mit der ungeminderten Wärme des Jünglings u. der Schärfe des geübtesten Denkers aus den geheimsten Tiefen seiner Seele hervorholte. Dieser Genuß wäre mir u. vielen Andern verloren, hätten Sie die Stelle unterdrückt, u. Sie errathen, daß es noch andere Stellen gibt, die aus anderen Gründen gar Vielen hohen Genuß gewähren können, während sie Ihnen leer u. unbedeutend erscheinen.

„Leer u. unbedeutend" – „der reiferen Bildung ermangelnd" – ich gestehe Ihnen, daß mir manchmal das Buch aus der Hand fiel, u. ich es nur durch den Liebreiz des Gentzischen Styls verlockt wieder aufnahm.

STADTBIBLIOTHEK

I-N-3886.

In solchen Augenblicken wendete ich mich von der Hoffnung ab, Sie je für ein getreues Bild unseres Gentz empfänglich zu finden. Ich vergaß dabei, daß die eben erwähnten Vorwürfe vor einer gewichtigern Prüfung in Ihnen nicht Stand halten können, daß die Briefe selbst hinlänglich sie widerlegen, u. daß, was insbesondere die Bildung betrifft, der Sinn dieses Wortes für immer verdreht seyn müßte, wenn man den Schreiber derselben darin bruchstückig erklären u. sie doch irgend einem andern zwanzigjährigen Jünglinge unserer Zeit zusprechen wollte.

In der Weise, wie Sie die Briefe u. Zettel an Rahel einführen, begegnen ich gleichfalls mehreren Entscheidungen, gegen die Sie mir gewiß nicht zumuthen, stumm zu bleiben. Sie gestehen dieser ausgezeichneten Frau volle Gerechtigkeit zu, aber Sie drücken durch Vergleiche mit ihr, deren sie völlig entbehren kann u. die ihrer Natur nach unzulässig sind, Ihren Helden herab. Sie stellen sie hin wie eine diesem Manne gleichsam überlegene Frau, welche die Täuschungen, in denen er sich befindet, mit ruhigem Auge durchblickt; Sie beschwören den erhabenen Flug ihres Geistes, um zu beklagen, wie er seinem Wesen abging; Sie reihen Gentz unter diejenigen ein, welche Rahels sittlichen u. freigeistigen Forderungen nicht nachzukommen im Stande waren. Hierauf enthalte ich mich jeder Antwort, in so ferne sie Ihre Ansicht angehen würde, da ich meine Achtung für das Andenken Rahels jedem mindernden Scheine entziehen will, u. mir überdieß diese Antwort nicht nöthig scheint. In so ferne sie aber die von der edlen u. geistreichen Frau über Gentz ausgesprochene Meinung selbst nöthig macht, beschränke ich mich auf die Frage: welches untrügliche Kennzeichen der Wahrheit ihr Urtheil da, wo sie Gentz im Unwahren befangen sagt, vor dem seinigen voraus habe? Da mir keines bekannt ist, so halte ich mich an die Gründe der Wahrscheinlichkeit, u. diese führen mich auf diejenige Seite, wo größere Erfahrung, ein nothwendig geübteres Auge, ein richtiger Standpunkt zu finden sind, auf die Seite, wo das Studium der Politik (denn auf Politisches bezog sich jene Äußerung) nicht als Spielerei u. nebenher betrieben, sondern wo es, wie Gentz einmal von sich sagt, grimmigster Ernst u. das ernste, ununterbrochene Streben durch langen

als ein Menschenalter u. in günstigster Stellung ist.

Die Briefe an Rahel müssen immer aus dem Gesichtspunkte beurtheilt werden, daß sie an eine Frau geschrieben sind u. zwar an eine innigst geachtete, geistreiche u. ihres Geistes bewußte Frau. Wenn Sie die Zettel, welche Gentz im Sommer 1813 der in Prag ihm zur Nachbarin gewordenen lieben Freundin schrieb, als über die Fortgänge u. die Leitung im Innern des Kaiserstaates Licht verbreitende betrachten, so suchen Sie da ihren Werth, wo er nicht ist. Wenn Sie neben diesen liebenswürdigen, warmen u. gewiß seine Verehrung für die Freundin darthuenden Zetteln die tausende von anderen, die er in derselben Zeit an hundert andere Personen schrieb, – die wichtigen, glänzenden, die größten u. drängendsten Fragen behandelnden Correspondenzen, in denen er eben damals begriffen war, in Rechnung zu bringen u. die mit bewunderungswürdiger Umsicht, Kraft u. Gewandtheit ausgearbeiteten Denkschriften, Gutachten, Weisungen u. Berichte aus eben dieser Epoche vor Augen zu halten in der Lage wären: dann würden Sie sich hüten eine in der politischen Wagschale für das Auge nicht zu unterscheidende Größe gerade wegen ihres Gewichtes in dieser Schaale zu empfehlen. Dieser Vorwurf trifft nur Ihren Takt, aber diesen trifft er.

Die Geduld im Umgange gegen Hingegebenste ist eine schöne u. seltene Eigenschaft in Gentz, obgleich ich sie nicht unbedingt rühmen mag. Sein reges Wohlwollen für die Menschen überhaupt, seine Hingezogenheit zu jeder Art eines Talentes, erklären diese Tugend, die in ihrer Übung freilich eine sehr theure ist. Aus diesem Gesichtspunkte habe ich die Briefe an R. v. E. gerne in Ihrer Sammlung aufgenommen gefunden.

Nun habe ich noch einen Angriffspunkt gegen Sie vorzubringen, den schwersten. Wenn Sie sich gegen den Staatsmann hie u. da ausdrücklich verwahrten, so war ich weit entfernt, hierin ein Anzeichen einer unedlen Furcht zu sehen; ich nahm das eben für was Sie es gaben. Wenn Sie, nach meinem Gefühle, den Menschen, wo Sie von ihm sprechen, nicht würdig genug hervorhoben, so ist dies ein Mangel, der sich ausfüllen läßt. Wenn Sie aber, der Blößen nicht eingedenk, die Sie an sich durch diesen Mangel bekunden, den Menschen

geradezu angreifen u. zwar an der heiligsten Stelle, die Jeder gern vor Verletzung bewahrt, so fordern Sie nothwendig den bestimmtesten Tadel heraus. „Wer „wird aus Gentz eine Person von sittlicher Erhabenheit machen wollen?„ rufen Sie irgendwo aus u. zeichnen denn als mit durch nichts zu rechtfertigender Zuversicht: „Ein solcher war er nie, obwohl es ihm, zumal in den Jahren seiner „vollen Kraft, gewiß nicht an hohen Ideen u. dem entsprechenden Strebungen gebrach." Wenn das Ihre Meinung ist, wenn Sie so den edlen Freund betrachten, dann lassen Sie ab von einem Unternehmen, das zu Ihrer Ehre nicht gereichen kann, u. gegen ihn nur einer Schmähschrift gleichkommt; dann will ich wenigstens, der ihn liebte u. achtete, da er lebte u. nun sein Andenken ehre, so viel ich vermag die Zugänge zu dem Freunde gegen Sie vertheidigen, wie in edlerer Zeit auf dem Boden, wo ich schreibe, der Freund den Leichnam des Freundes verfocht, der unter der ehrenvollen Decke des Schildes für das Vaterland gefallen dalag! – Diese Stelle Ihres Buches ist in meinem Auge ein unaustilgbarer Flecken desselben. Für mich ist der Begriff der Sittlichkeit nicht an vereinzelte Handlungen gebunden u. nicht durch solche verwirkbar, nicht durch Schwächen wie die, welche Gentz als menschliches Erbtheil überkommen hatte u. die er mit den größten u. edelsten Charakteren aller Zeiten theilte, während vielleicht nur wenige dieselben je mit so kindlicher Hingebung bekannten. Für mich liegt Sittlichkeit nicht darin, daß man auf einem Brette schläft, wenn man in einem Bette schlafen kann, – daß man, mit empfänglichen Sinnen begabt, die Reize der Natur von sich stoße, die man genießen kann; noch glaube ich sie dadurch angefochten, daß man in der Gesellschaft lebt, in welche Herz, Kopf u. Pflicht uns führen u. halten, oder daß man mit seinem Talente seinen Bedarf auf erlaubtem Wege zu decken bemüht sey u., während man für Millionen u. für eine lange Zukunft gewirkt hat, in Jahren sich so viel erwerbe als ein Kaufmann in einer Stunde gewinnt. Die Feinde unseres Gentz (nicht die Gegner der Art, wie er ein Gegner war, nicht einmal diejenigen, welche von der Anmaßung des Zeitgeistes oder durch Narrheit, vom romantischen Lichte beglänzt, in die Bahn getrieben wurden, sondern die andern, die mit Heuchelei u. Lüge im Schmutze der Gemeinheit zusammen

wohnen) – die Feinde unseres Gentz haben diese Seite oft angegriffen; sie wußten, daß sie den Neid u. alle gemeinsten Leidenschaften damit aufzuregen im Stande waren; Freunde selbst, die in ihrer Schilderung das richtige Verhältniß zwischen seinen Schwächen u. seinen Tugenden einzuhalten nicht die Gabe hatten, trugen bei, diese feigen Angriffe nachdrücklicher zu machen. Gentz starb arm, das ist die Antwort, u. die ungeheuren Summen, die er jährlich bezogen haben soll, betragen in ihrer höchsten Ausdehnung nicht soviel, als die Besoldung eines an Einfluß u. Leistung tief unter ihm stehenden höheren Beamten in irgend einem größeren Staate beträgt. Wie viele an seiner Stelle, berufen die Geschäfte der Welt zu betreiben, würden damit geendigt haben, die ihrigen voranzustellen! Ein Charakter, der so große Proben bestand wie Gentz, hat mit Thaten gesprochen u. diese Sprache darf kein edles Gemüth, kein redliches Ohr überhören. Ich kenne keine „höhere Denkweise" u. keine „rationalere" Stellung u. ich weiß nicht, worin die wahre Sittlichkeit bestehen soll, wenn nicht in einem treuen, wahren, unablässigen Bestreben nach einem rein sittlichen Ziele, durch ein langes u. gewaltiges Leben, jeder Drohung wie jeder Verlockung zum Trotze, fortgesetzt.

Sie werden bei sich sagen: seine Freunde überschätzen ihn. Diese aber werden Ihnen antworten: „wir waren ihm nahe, wir haben Jahre u. gar mancherlei Verhältnisse mit ihm durchwandelt, Du aber kennst ihn nicht. Unsere Quelle ist er selbst; die Deine sind einige Fragmente seiner schriftstellerischen Leistungen u. das Geschwätz einer anmaßenden Mittelmäßigkeit oder das Gezisch im Lager der Feinde."

Und nun Friede! Mein Brief ist zu einer Abhandlung geworden. Die Freimüthigkeit u. das Vertrauen, die er beurkundet, müssen, wenn Sie ihn mit der Gesinnung auffassen, in der er geschrieben ist, mir Ihre Achtung sichern, so wie sie selbst die kräftigsten Belege desjenigen sind, mit der ich die Ehre habe zu seyn

Ihr
ganz ergebenster
Prokesch-Osten

Wiener Stadtbibliothek

Ad I. N-3886-

Sei ruhiger. Ich suche vergebens. Von
Druckfehlern, besonders in französ. Texte
ist leider auch Ihre Ausgabe voll. Mit
meinem Schreiben thun Sie, was Sie wollen.
Ich denke es ist ehrenvoll für Sie, wie
f. Gratz.

[illegible]

Zum Schreiben von [illegible] v. 20 Jan. 1839
mit der Sendung den 12 März erhalten.

BIBLIOTHEK